

generally favorable picture of the book in question, although they stand to be emended in subsequent editions. There is no doubt that Krasnikov's book clearly marks out a qualitatively new period in Russian religious research, which, now free from ideological shackles, joins the worlds' mainstream study of religions.

References Cited

Kimielyev, Yuriy Anatolevič

1998 *Filosofia religii* [Philosophy of Religion]. Moscow: Nota bene.

Krasnikov, Alexandr Nikolayevič

- 1993 Islam. In: I. N. Yablokov (ed.), *Lektsii k' kursu "Osnovy religiovedeniia"* [Lectures in the "Introduction to Religious Studies"]; pp. 126–143. Novosibirsk: Kontinent S.
- 1997 *Antropologičeskiye spory o suščnosti religii* [Anthropological Disputes over the Essence of Religion]. In: I. N. Yablokov (ed.), *Lektsii po religiovedeniu* [Lectures in Religious Studies]; pp. 9–25. Moscow: Izdatel'stvo Moskovskovo Universiteta, ČeRo.
- 1999a *Ekologia religii* [Ecology of Religion]. *Vestnik Moskovskovo universiteta (Seria Filosofija)* 1: 63–73.
- 1999b *Sovremennaya fenomenologiya religii* [Contemporary Phenomenology of Religion]. *Vestnik Moskovskovo universiteta (Seria Filosofija)* 6: 36–47.
- 2000 *Proiskhoždenie religii* [The Origin of Religion]. In: I. N. Yablokov (ed.), *Osnovy religiovedeniia* [Introduction to Religious Studies]; pp. 87–94. Moscow: Vysšaya škola.
- 2001 *Teoretičeskiye i empiričeskiye predpasylyki religiovedeniia* [Theoretical and Empirical Foundations of Religious Studies]. In: I. N. Yablokov (ed.), *Vviedenie v obščeye religiovedenie* [Introduction to General Religious Studies]; pp. 14–26. Moscow: Universitet.
- 2002 *Problema proishoždieniia religii. Rannye formy vierovaniia i kulta* [Problems of the Origin of Religion. Early Forms of Belief and Worship]. In: I. N. Yablokov (ed.), *Istoria religii* [History of Religion]. Vol. 1; pp. 48–57. Moscow: Vysšaya škola.
- 2004 *Metodologia klasičeskovo religiovedeniia* [Methodology of Classical Religious Studies]. Blagovieščensk: Izdaniye Amurskovo gosudarstviennovo univiersiteta.
- 2007 *Metodologičeskiye problemy religiovedeniia* [Methodological Problems of Religious Studies]. Moscow: Akademičeskij Projekt.

Krasnikov, Alexandr Nikolayevič (ed.)

1996 *Klassiki mirovovo religiovedeniia*. Moscow: Kanon+.

Krasnikov, Alexandr Nikolayevič, Zabiyaiko, Andrey Pavlovič, and Elbakyan, Ekaterina Sergeevna (eds.)

2007 *Religiovedčeskij slovar* [Dictionary of Religious Studies]. Moscow: Izdatel'stvo Akademičeskij Projekt.

Otto, Rudolf

1917 *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*. Breslau: Trendt und Granier.

Pettazzoni, Raffaele

1959 *The Supreme Being: Phenomenological Structure and Historical Development*; pp. 59–66. In: Mircea Eliade and Joseph Kitagawa (eds.), *The History of Religions*.

Essays in Methodology. Chicago: The University of Chicago Press.

Pylayev, Maxim Alexandrowič

2000 *Fenomenologiya religii Rudolfa Otto* [The Phenomenology of Religion of Rudolf Otto]. Moscow: Izdatel'stvo Moskovskovo kulturologičeskovo liceya 1310.

Ugrinovič, Dymitriy Modestovič

1973 *Vviedenie v teoretičeskoye religiovedenie* [Introduction to Theoretical Religious Studies]. Moscow: Mysl.

Waardenburg, Jacques

1973–74 *Classical Approaches to the Study of Religion. Aims, Methods, and Theories of Research*. Vol. 1: Introduction and Anthology. Vol. 2: Bibliography. The Hague: Mouton. (Religion and Reason, 3 + 4)

Whaling, Frank (ed.)

1984–85 *Contemporary Approaches to the Study of Religion in 2 Volumes*. Vol. 1: The Humanities. Vol. 2: The Social Sciences. Berlin: Mouton. (Religion and Reason, 27 + 28)

Zabiyaiko, Andrey Pavlovič

2000 *Kategorija sviatosti. Sravnitel'noye issledovanie lingvo-religioznych tradicii* [The Category of Holiness. A Comparative Study of Linguistic-Religious Traditions]. Moscow: Moskovskij učebnik.

Minikulti in Davos

Über den "Kampf" der Kulturen, kosmopolitische Eliten und einen ganz neuen Kulturbegriff

Thomas Bargatzky

Die Kampfhandlungen zwischen der georgischen Armee und südossetischen Milizverbänden begannen im Juli 2008. In der Nacht zum 8. August 2008 gingen georgische Einheiten in die Offensive zur Rückgewinnung der Kontrolle über das abtrünnige Gebiet. Daraufhin griffen russische Truppen vom Nordkaukasus her ein und drängten die georgische Armee zurück. Der Krieg endete bekanntlich mit der Niederlage Georgiens. Nicht lange danach – im Herbst desselben Jahres – kam es zum großen Bankenzusammenbruch, zum "Platzen der Finanzblase", zum Ende des "Casino-Kapitalismus", wie die Ereignisse in den Medien auch genannt wurden.

Wenn nun gerade in diesem selben Jahr ein Buch erscheint, das unverdrossen behauptet, dass Kulturen nicht zusammenprallen, und dass uns die Wirtschaft die Lösung für unsere Probleme zeigt, so könnte man die Sache auf sich beruhen lassen. Das

Buch von Joana Breidenbach und Pál Nyíri mit dem Titel “Maxikulti. Der Kampf der Kulturen ist das Problem – zeigt die Wirtschaft uns die Lösung?”¹ – hinfort werde ich auf das Buch einfach unter dem Namen “Maxikulti” verweisen – ist in dieser Hinsicht schon zum Zeitpunkt seines Erscheinens überholt. Das wäre nicht weiter schlimm, wenn es nicht bereits positive Reaktionen im Internet und in überregionalen Tageszeitungen gäbe,² die das Bild vermitteln, die schlafmützig in ihrem antiquierten Kulturbegriff verharrende Ethnologie werde endlich mit neuen und zeitgemäßen Erkenntnissen und Konzepten aus dem Dornröschenschlaf gerüttelt: “Ethnologen, raus aus der Kulturfalle”, titelt das Internetforum *antropologi.info* am 2. August 2008³ und versichert seinen Lesern (pardon, LeserInnen), dass “Maxikulti” die Zunft aus dieser Falle heraus führen wird.

Über kurz oder lang werden kritischer gestimmte, weniger oberflächliche Rezensenten das Buch lesen, darum ist es notwendig, auf seine Defizite hinzuweisen, damit diese nicht “der Ethnologie” als Ganzer angelastet werden und sich in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit kein falsches Bild von dieser Wissenschaft verfestigt. Um das Fazit vorwegzunehmen: “Maxikulti” ignoriert den fundamentalen anthropologischen Grundsatz, dass die Gemeinschaft ein konstitutiver Teil der Person ist – der Mensch ist eben keine Monade, wie das liberale Gesellschaftsmodell es suggeriert, sondern Gemeinschaftswesen und partizipiert somit immer an einer überindividuellen Gruppenkultur. “Maxikulti” ignoriert die gesamte ethnologische Tradition, die diese Gegebenheit theoretisch verarbeitet. Aus der durchaus gerechtfertigten Kritik am *politischen* Multikulturalismus in der heutigen Einwanderungsdebatte und seinem starren Kulturbegriff zieht “Maxikulti” die für Ethnologen wenig überraschende Konsequenz, dass Kulturen offen und in kontinuierlichem Wechselspiel mit anderen Kulturen entstanden sind. Mit dieser Erkenntnis wartete jedoch bereits die altehrwürdige Debatte “Diffusion oder unabhängige Erfindung” (vgl. Steward

1929) auf, wobei es hinsichtlich der Innovationsbereitschaft von nachrangiger Bedeutung ist, ob ein neuer “Kulturzug” importiert wird oder nicht (vgl. Harris 1968: 378; Sanders and Price 1968: 216). Das Vorhandensein mehrerer kulturell unterschiedlicher Bezugssysteme, gleich auf welchem Abstraktionsniveau, wurde schon lange als eine Vorbedingung für die Entstehung des Neuen identifiziert (vgl. Bargatzky 1989).

Auch folgende Erkenntnis ist für Ethnologen nicht gerade von erhöhtem Neuigkeitswert: Kultur ist “die heterogene und sich ständig verändernde Matrix, vor deren Hintergrund wir handeln und unsere Welt bewerten, mit der wir uns identifizieren oder von der wir uns abgrenzen, die wir durch unsere individuellen Taten aber auch vorantreiben und verändern” (120). So weit waren wir aber schon in der Handlungstheorie und zur Zeit der “Kultur- und Persönlichkeitsstrukturforschung”. Der mit Aplomb vorgebrachte Anspruch auf Erneuerung wird durch das Vorführen von Altbekanntem nicht eingelöst.

Zu alledem gibt die Lektüre des Buches dem Leser noch zwei Rätsel auf: Weder wird das im Titel geführte Wort “Maxikulti” im Text erläutert noch entspricht der darin erarbeitete Befund der auf dem rückwärtigen Buchdeckel verkündeten Gewissheit, das “differenzierte Kulturverständnis” seiner Autoren werde “in der Wirtschaft bereits mit großem Erfolg eingesetzt”. Genau das Gegenteil ist doch der Fall, wie die Autoren immer wieder zeigen. Schon ihr Auftaktbeispiel widerlegt Titelei und Umschlagstext: Es handelt davon, dass der damalige Vorstandsvorsitzende von Daimler-Chrysler, Jürgen Schrempp, aufgrund seines falschen Kulturbegriffs beschließt, lieber keinen japanischen Werkleiter nach Indien zu versetzen, da “Schintokultur” und “Hindukultur” nicht zusammenpassen (7). Wie soll man sich diese Ungereimtheiten erklären? Auf S. 175 ihres Buches danken die Verfasser der Lektorin beim Campus Verlag, Frau Sabine Niemeier, da diese den Anstoß dazu gab, das ursprünglich englische Manuskript “völlig neu zu gliedern”; außerdem habe die Lektorin sichergestellt, “dass unsere Antworten auf die großen Fragen, die wir konfrontieren, nicht zu komplex, aber hoffentlich auch nicht zu einfach wurden” (175). Man wird sich die Frage stellen dürfen, ob das Lektorat etwa auch für den Begriff “Maxikulti” verantwortlich ist – und für die vor dem Bankencrash vielleicht noch opportun erscheinende Verbeugung vor “der Wirtschaft”, die uns “die Lösung” zeigt – eine Illusion, die man im Westen nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums bereitwillig und viel zu lange hegte.

1 Breidenbach, Joana, und Pál Nyíri: Maxikulti. Der Kampf der Kulturen ist das Problem – zeigt die Wirtschaft uns die Lösung? Frankfurt: Campus Verlag, 2008. 192 pp. ISBN 978-3-593-38618-8. – Seitenzahlen im Text, die ohne Verfasseramen stehen, beziehen sich in der Regel stets auf “Maxikulti”.

2 *Frankfurter Allgemeine* am 11.08.2008; *Süddeutsche Zeitung* am 14.06.2008. Nachgewiesen in <<http://www.buecher.de/shop/Fachbuecher/Maxikulti>> [07.08.2009].

3 <<http://antropologi.info/blog/ethnologie>> (etc.); [03.09.2008].

Die Autoren beabsichtigen, in „Maxikulti“ eine Alternative zum Multikulturalismus zu entwickeln. Wie es dazu kam, verraten sie in der Danksagung am Schluß ihres Buches: „Im Jahr 2001 kritisierten wir in einem Artikel in der Zeitschrift *Organisationsentwicklung* die interkulturelle Kommunikationsindustrie, sie würde stereotype Bilder von Kulturen perpetuieren. Yehuda Elkana, Rektor der Central European University ... las den Artikel und sagte: ‘Gut. Ihr habt mich überzeugt, dass dieser Ansatz kontraproduktiv ist – aber was schlagt ihr stattdessen vor?’“ (174). Breidenbach und Nyíri wollten die Herausforderung annehmen und sich dem Siegeszug des Kulturbegriffs durch Politik, Wirtschaft und Alltag und seinen verhängnisvollen Folgen (Multikulturalismus) mit einem besseren Konzept entgegenstellen. Was das erste Ziel anlangt – die Kritik des heute populären Kulturbegriffs und des Multikulturalismus – so sind sie erfolgreich. Das zweite Ziel verfehlen sie, soweit es um genuine Konzeptarbeit geht. Ihr latentes, im Text nirgendwo explizit herausgearbeitetes „Maxikulti“-Konzept ist nicht mehr als das Portrait der Selbstwahrnehmung einer neuen kosmopolitischen Elite, die genießerisch über alle möglichen Kulturen der Welt verfügt und doch in keiner zu Hause ist, die alle Kulturen relativiert und deshalb keine ernst nimmt.

Kulturbegriff und Multikulturelle Gesellschaft

Eine Absicht der Autoren von „Maxikulti“ ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Problematik der sogenannten „multikulturellen Gesellschaft“. Dieses Konzept war und ist teilweise noch heute eine Lieblingsidee bei Teilen der Eliten in Wissenschaft, Politik und Medien in Deutschland, Europa und den USA. Entsprechende politische Programme zeichnen sich freilich eher durch gutes Wollen als durch notwendige begriffliche Trennschärfe aus. Ein Beispiel dafür bietet das Grundsatzprogramm der Partei Bündnis 90 / Die Grünen aus dem Jahr 2002: „Eine multikulturelle Gesellschaft hat eine positive Dimension, weil sie die selbstverständliche kulturelle Freiheit jedes Einzelnen bekräftigt, eine Differenzierung zulässt und sich abgrenzt – beispielsweise zu der Idee einer deutschen Leitkultur, die zur Assimilation und Unterordnung verpflichtet will. Kulturelle Vielfalt und interkultureller Austausch sind Zeichen der Vitalität einer Gesellschaft“.⁴ Nun bezieht sich der Begriff mul-

tikulturelle Gesellschaft gar nicht auf die von niemandem bestrittenen Vorzüge des *interkulturellen* Austauschs, sondern dieses Programm zielt auf die bewusst herbeizuführende *intrakulturelle* Zersplitterung moderner politischer Gemeinwesen durch Partikularkulturen ab, wodurch die „Vitalität einer Gesellschaft“ wohl kaum gestärkt werden dürfte.

In den letzten Jahren – schon kurz nach der Veröffentlichung des oben erwähnten bündnisgrünen Grundsatzprogramms – zeichnete sich in den Medien auf breiter Front eine Trendwende ab. So schrieb die *Süddeutsche Zeitung*: „In Holland ist die multikulturelle Gesellschaft gescheitert“ (Weidemann 2003). Wer nun glaubt, die Skepsis gegenüber „Multikulti“ sei alleine eine Angelegenheit der politischen Rechten, irrt sich: Im gleichen Jahr, 2003, fand an der Universität München ein von ultralinken Kräften getragener Kongress „Spiel ohne Grenzen“ statt. Im Reader zu diesem Kongress findet man u. a. einen Beitrag unter dem Titel „Am Deutschen Multikulturalismus soll die Welt genesen“. Dort steht beispielsweise zu lesen: „Der Diskurs um die multikulturelle Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland erlaubt es, unter progressivem Deckmantel völkische und rassistische Gesellschaftsvorstellungen zu formulieren. Dabei wird die bundesdeutsche Gesellschaft als ein Nebeneinander verschiedener ‘ethnic communities’ verstanden. Diese werden anhand zugeschriebener ‘kulturspezifischer’ Merkmale unterscheidbar gemacht ... Sind erst einmal alle Völker Deutschlands erfasst und in klar abgegrenzte homogene Gruppen eingeteilt, bleibt nichts anderes übrig, als die Frage nach reiner deutscher Kultur und Identität indirekt schon beantwortet zu haben (Sanwald und Bhuruth-Stautner 2003: 13).“⁵

Auch Breidenbach und Nyíri stellen sich gegen das Multikulturalismus-Konzept (15, 23, 28f., 30, 49f., 89, 96, 102–108). Sie kritisieren, völlig zu Recht, den heute populären Kulturbegriff, der seine Wurzeln in der Romantik des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts hat und dazu führt, „Kulturen“ als in sich geschlossene und homogene Gebilde zu sehen, „obwohl sie in Wirklichkeit fließende Grenzen haben, intern heterogen sind und höchst umstritten ist, wer und was zur Kultur dazugehört“ (23). Das Ende des Kalten Krieges läutete eine „kulturalistische Phase“ ein und heute ist dieser Kulturbegriff, im Gepäck des kulturellen Expertentums mit seiner Industrie der verschiedenen „Kulturtrainings“, gleichsam im Zentrum der Macht angekommen. Er führt zu schablonenhafter Wahrnehmung kulturel-

⁴ „Die Zukunft ist grün. Grundsatzprogramm von BÜNDNIS 90 / DIE GRÜNEN“, April 2002: 123.

⁵ Der vollständige Text dieses und anderer Beiträge wurde im darauffolgenden Jahr veröffentlicht.

ler Fremde und bedient eher die Interessen wirtschaftlicher Eliten, als dass er ein Verständnis für unterschiedliche Lebensweisen erzeugt. Experten werden nach religiösen und kulturellen Erklärungen gefragt, statt nach politischen und historischen.

Breidenbach und Nyíri führen die verhängnisvollen Auswirkungen dieses Kulturbegriffs anhand zahlreicher Beispiele vor Augen. So legen sie im Namen des Multikulturalismus durchgeführte integrationsverhindernde Maßnahmen von Behörden offen, oder legen dar, dass ein falsches und stereotypes Kulturwissen maßgeblich zur verheerenden US-Außenpolitik im Falle des “Krieges gegen den Terror” führte: “Die Besetzung des Irak war geprägt von der Überzeugung, die islamische Welt sei unfähig, sich von innen heraus zu reformieren und bräuchte eine dynamische Weltmacht, die ‘das Ding’ für sie gewaltsam ‘durchzieht’. Der Fokus auf Kultur lenkte von den realen politischen Strukturen in mehrheitlich islamischen Staaten ab und stand damit einer effektiven Außenpolitik, die sich offensichtlich an den real bedeutsamen Wurzeln der Konflikte orientieren muss, im Weg” (96f.).

Von Anfang an, so resümieren die Autoren von “Maxikulti”, “war die multikulturalistische Ideologie von einem zentralen Widerspruch begleitet: der Spannung zwischen dem Schutz kultureller Gruppenrechte und der Grundprämisse des liberalen Staates, individuelle Freiheiten zu schützen ... Multikulturalisten fordern Toleranz und Anerkennung für andere Lebensformen. Doch so werden Menschen aufgrund von Kriterien, für die sie nichts können (wie Sprache, Hautfarbe, Geburtsland oder Religion) in Gruppen eingeteilt – ein Vorgehen, welches liberalen Prinzipien widerspricht” (107f.).

All das ist in hohem Maße zustimmungsfähig. Der Multikulturalismus hat sich längst als Sammelpaket von Integrationsverhinderungsmaßnahmen entpuppt und wer sich über die fatalen Konsequenzen dieser Ideologie anhand zahlreicher Beispiele informieren möchte, kommt bei der Lektüre von “Maxikulti” auf seine Kosten. In dieser Hinsicht ist dieses Buch sehr zu empfehlen. Hätten es die Autoren dabei belassen und diese Linie weiterverfolgt, dann wäre “Maxikulti” ein gutes Buch geworden. Doch leider begnügen sich die Autoren nicht mit der Kritik am Multikulturalismus, sondern versuchen, dem “Multikulti”-Konzept ein eigenes Konzept entgegenzustellen, das den Namen “Maxikulti” trägt und das für Breidenbach und Nyíri die kosmopolitische Antwort auf die Globalisierung ist. Der “Kampf der Kulturen” (sic!)⁶ sei

das Problem, für das “Maxikulti” die Lösung sei und die Wirtschaft implementiere diese Lösung. So suggerieren es jedenfalls, wie bereits oben angeführt, Titel und Untertitel ihres Buches.

“Maxikulti” als Chiffre für das Selbstverständnis der “Goldkragen-Elite”

Für was steht “Maxikulti” eigentlich? Amerika, schrieb Samuel P. Huntington in seinem letzten Buch (vgl. Huntington 2004: 264–273), befindet sich heute im Zeitalter des transnationalen globalen Kapitalismus. Die globalisierten Organisationen operieren unter Maximen wie Effizienz, Profitabilität, Vorteilsgewinnung, Gewinnmaximierung und Kostenminimierung. Die Globalisierung hat eine Geschäfts-, Berufs- und akademische Elite hervorgebracht, die Patriotismus als rechtsextrem, männlich, militaristisch, repressiv und “anglo” verurteilt. Die Bindung an einen Nationalstaat soll für diese sogenannten “Davos-Men” bzw. “gold-collar workers” nicht länger die Interessen und Loyalitäten des “internationalisierten Individuums” bestimmen. Unter dem Banner der ethischen Überlegenheit eines “demokratischen Humanismus” und des Kosmopolitismus sollen Individuen sich vielmehr an der weltweiten Gemeinde globaler Konsumenten ausrichten. Die Heimat sei der globale Markt, nicht länger die Lokalität, die Region, die Nation. Die Kehrseite der Medaille, so Huntington, ist jedoch die Zerstörung der Institutionen im Namen der Ideologie des globalisierten Kapitalismus.

Traditionsbestimmte (wenn auch de facto oft “konstruierte”) Identität ist in der “Maxikulti-Welt” der globalen Eliten verpönt, es zählt nur das Netzwerk, und zwar das universalisierte eigene; das Ziel ist die Selbststeigerung und der erhöhte Lebensgenuss des Davos-Menschen, dem alle Kulturen der Welt dienstbar zu sein haben. Breidenbach und Nyíri “verstehen unter menschlicher Entwicklung die Erweiterung der Wahlfreiheit von Menschen, die Art von Leben führen zu können, die ihnen richtig, gut und befriedigend erscheint. Eine größere kulturelle Vielfalt ermöglicht es uns, aus dem Korsett von vorgegebenen, an Geburt, Klasse, Kaste und Konventionen gebundenen Lebensstilen auszubrechen, Alternativen kennen zu lernen, aktiv Altes und Neues zu vermischen und uns für oder gegen

Clash of Civilizations” (1996), dessen deutsche Übersetzung aus “clash” – Zusammenstoß, Zusammenprall – einen “Kampf” macht. Auf eine oberflächliche Huntington-Kritik blieb dies nicht ohne Einfluss. Darauf komme ich weiter unten zurück.

⁶ Die Parole “Kampf der Kulturen” ist natürlich eine tendenziöse Anspielung auf Samuel P. Huntingtons Buch “The

bestimmte Lebensformen zu entscheiden. Kurzum: Eine größere Bandbreite von möglichen Lebensentwürfen ermöglicht es uns, unser eigenes Leben selbstbestimmter und schöpferischer zu gestalten” (130). Immer wieder geht es um die Vergrößerung individueller Wahlmöglichkeiten, anstatt darum, “alte Werte und Normen aus einem blinden Vertrauen in die Tradition” (159f.) zu erhalten. “Es muss ... darum gehen individuelle, kulturelle und religiöse Vorlieben zu schützen, unabhängig davon, ob sie durch eine Gruppe legitimiert werden oder nicht” (173).

Die Autoren von “Maxikulti” inszenieren sich als Mitglieder der kosmopolitischen Elite, denen Kultur und Raum nach Belieben zur Verfügung stehen, ohne dass ihnen eine bestimmte Kultur etwas Besonderes bedeutet. So wirft eine kurze autobiographische Notiz in einem Beitrag zum online-Medium *Berliner Gazette* vom 9. Juli 2008 ein Schlaglicht auf das Verhältnis der Autorin Breidenbach zu indigenen Kulturformen und Identitäten: “Das [sic!] ich mich der Anthropologie zuwandte, verdanke ich ... meinem Mann, der mir als Neunzehnjähriger begeistert von dem Ethnologen Laszlo Vajda erzählte. Bei dem besuchte ich fortan Vorlesungen ueber Hexerei und Schamanismus – wobei mich die Details der Seelenreise sibirischer Schamanen an sich weniger interessierten, als Vajdas bohrender Geist und Enthusiasmus” (Breidenbach 2008). – Wer bei Laszlo Vajda in München Ethnologie studierte (wie auch der Verfasser dieser Zeilen), weiß, wovon Breidenbach schreibt. Auch mich und viele andere Ethnologen meiner Generation, die bei ihm hörten, konnte Vajda begeistern, auch auf uns wirkte seine Art des Vortrags, sein Enthusiasmus und seine Liebe zur Völkerkunde – so hieß die Ethnologie seinerzeit noch. Vajda konnte uns jedoch für den Gegenstand selber interessieren, für die fremde Kultur, für die Eigenart des sibirischen Schamanismus und für die von ihm immer wieder beschworene unendliche Vielfalt der Geschichte. Die Sache an sich faszinierte uns. Kein Quäntchen dieses vajdaschen wissenschaftlichen Eros steckt in “Maxikulti”.

“Maxikulti” ist im Grunde eine Chiffre für die globalisierte Kultur von Huntingtons Goldkragenarbeitern in einer schönen neuen vernetzten Welt, in der eine sich modern gerierende Ethnologie endlich bei dem Gegenstand angekommen ist, der sie am meisten interessiert: bei sich selbst: “Die ersten Zeilen zu diesem Buch schrieben wir im Herbst 2004 in einem Flugzeug von Barnaul, in Südsibirien, nach Moskau. Weitere Teile entstanden an unterschiedlichsten Orten: in Berlin und an der Côte d’Azur, an der Macquarie University und dem Ka-

wa, einem Café in Sydney, sowie im Satri House in Luang Prabang, Laos” (175).

Die moderne Wirtschaft macht es möglich, den Lebensentwurf der kosmopolitischen Goldkragenarbeiter zu verwirklichen, denn, so belehren uns die Autoren von “Maxikulti”: “Die Logik der freien Marktwirtschaft und die wachsende Mobilität von Menschen ... führen dazu, dass Unternehmen selbst in ihren Stammhäusern mit einer kulturell bunt gemischten Belegschaft konfrontiert sind” (8). – Es entspricht dem heutigen Zeitgeist, diese Logik nicht mehr zu hinterfragen, sondern unkritisch als gegeben hinzunehmen und die aus ihr resultierenden Lebensbedingungen nur noch als Rahmen für die Selbsterfahrung akademischer *gold-collar workers* willkommen zu heißen. Die Frage, ob Menschen jenseits dieses akademischen Shangri-Las auch in diesem bunten Mix leben *wollen*, ob sie die Mobilität freiwillig gewählt haben oder durch die Not dazu gezwungen wurden, mobil zu sein – Fragen dieser Art stehen in der Regel außerhalb des Horizonts von “Maxikulti”. Nur gelegentlich dämmert es den Verfassern, dass sich hinter dem gepriesenen bunten Mix auch “einheimische und ausländische Modernisierungsverlierer” (147) verbergen könnten, “mit jeweils niedrigem Bildungsstand und hoher Arbeitslosigkeit, die um dieselben knappen Güter – von Wohnraum bis Arbeitsplätzen – konkurrieren” (147). Dieser Lage wird ihr Konzept nicht gerecht – es sollte daher, bescheidener, “Minikulti” heißen.

Das marktradikale Heilsprojekt und der Rest der Welt:

Ein “Zusammenprall der Kulturen”

Das Fehlen eines eigenen tragfähigen Kulturbegriffs als Gegenkonzept zu “Multikulti” kompensieren Breidenbach und Nyíri durch das Aufstellen eines Watschenmannes, auf den einzuschlagen in kulturwissenschaftlichen Kreisen stets Beifall einbringt: Es ist Samuel P. Huntington und seine Theorie des Zusammenpralls der Kulturen.

1993 veröffentlichte Samuel P. Huntington in der Zeitschrift *Foreign Affairs* das Thesenpapier “The Clash of Civilizations?”⁷. Nach Auskunft der Herausgeber hat dieser Artikel mehr Diskussionen und Kontroversen ausgelöst als irgendein anderer

⁷ Der volle Text ist im Internet leicht zugänglich, daher wird hier auf eine weitere bibliographische Aufschlüsselung verzichtet – außerdem mache ich für meine weiteren Ausführungen von diesem Aufsatz keinen Gebrauch.

Aufsatz in *Foreign Affairs* seit den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Diesem Aufsatz folgte drei Jahre später ein Buch, in dem Huntington seine Ideen in großer Ausführlichkeit darstellt (Huntington 1996). Was die Rezeption dieses Buches im deutschsprachigen Raum angeht, so ist der Umstand bemerkenswert, dass das Wort “clash” der englischsprachigen Ausgabe in der deutschen mit “Kampf” übersetzt wurde, was zwar reißerischer klingt als “Zusammenprall”, aber wohl mit dafür verantwortlich ist, dass der *Warner* Huntington hierzulande in kulturwissenschaftlichen Kreisen alsbald zum Hetzer und *Anstifter* eines “Kampfes der Kulturen” mutierte – insbesondere nach dem 11. September 2001, als der Islam in der öffentlichen Wahrnehmung mehr und mehr zum Kollektivgegner des Westens wurde. Damit war schnell der Stab über Huntington gebrochen, wobei ich mich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass Entzündung oft an die Stelle der gründlichen Lektüre trat.

In der vorliegenden Abhandlung kann ich nicht in eine Diskussion der Huntington-Rezeption eintreten, da das den Rahmen sprengen würde. Daher möge an dieser Stelle der Sachstand und die Brisanz der Huntington’schen Überlegungen mit den Worten des Politikwissenschaftlers Heinz Brill zusammengefasst werden: “Huntingtons These, daß die zentrale und gefährliche Dimension der kommenden globalen Politik der Konflikt zwischen Gruppen aus unterschiedlichen Zivilisationen sein werde, hatte den Nerv der Menschen aller Zivilisationen getroffen. Sein Artikel, der ein generell übersehenes Fragezeichen im Titel enthielt, war der Versuch einer solchen Hypothesenbildung” (Brill 2008: 291 f.).

Das Fragezeichen, das Huntington noch hinter den Titel seines Aufsatzes setzte, entfiel in seinem Buch von 1996; dort hält er jedoch ausdrücklich daran fest, dass seine Ausführungen als “highly simplified” (Huntington 1996: 29) zu verstehen seien. Modelle der Welt müssen, einer Landkarte gleich, stets einfacher sein als die Welt, sonst kann man sich mit ihrer Hilfe nicht orientieren. Über die Güte des Huntington’schen Modells, den Grad seiner Simplifizierung, insbesondere über seine fragwürdige Einteilung der Welt in antagonistische Kulturareale lässt sich demnach auch trefflich streiten. Heinz Brill zieht ein sachliches und nüchternes Fazit: “Huntingtons These ist geokulturell angelegt und monokausal begründet. Damit werden die durchaus gleichrangigen Faktoren Ökonomie, Ökologie, Psychologie, Geographie etc. im politischen Entscheidungsprozeß und in der Konfliktursachenforschung vernachlässigt” (Brill 2008: 307).

Kritiker der Thesen Huntingtons machen es sich jedoch allzu leicht, wenn sie sich alleine auf seine Kulturareale kaprizieren und deswegen glauben, seine Kernbotschaft abtun zu können, dass nämlich in der Gegenwart ein enormes Konfliktpotential zwischen der “Kultur” der vom Westen vorangetriebenen säkularen marktradikal-marktliberalen Heilslehre und jenen Kulturen besteht, die sich der Annahme dieser Heilslehre verweigern. Die tiefere Ursache dieses Konflikts besteht nun nicht darin, dass die eine Welt modern ist und die andere nicht, und dass die andere Welt sich gegen den angeblichen Versuch des Westens wehrt, ihr die Modernisierung aufzwingen zu wollen. Huntington macht in “Clash” immer wieder deutlich, dass die nichtmoderne Welt sich zwar modernisieren will, aber nicht verwestlichen! “Only naive arrogance can lead Westerners to assume that non-Westerners will become ‘Westernized’ by acquiring Western goods. What, indeed, does it tell the world about the West when Westerners identify their civilization with fizzy liquids, faded pants, and fatty foods?” (Huntington 1996: 58).

Nur ein auf das moderne Davos-Individuum und seine Privatkultur verengter Blick, wie er, *pars pro toto*, den Autoren von “Maxikulti” eigen ist, kann diesen real existierenden Weltkonflikt übersehen. Diese Autoren ignorieren schlichtweg alles, was in politischer Philosophie und Anthropologie/Ethnologie jemals zum grundlegenden, artbedingten Verhältnis des Individuums zur Gruppe geschrieben worden ist. Weder Aristoteles’ Konzept des Menschen als gemeinschaftsbildendes, gemeinschaftsfähiges und gemeinschaftsbedürftiges Wesen (*zoon politikon*) hat einen Niederschlag in “Maxikulti” gefunden, noch Arnold Gehlens Konzept des Menschen als der Institutionen bedürftigen Kulturwesens von Natur aus (vgl. Gehlen 1986). George M. Fosters (1965) Herausarbeitung der “cognitive orientation” von Bauerngesellschaften – ein wichtiger Beitrag zur Theorie der impliziten Weltanschauung von Gruppen – wird ebenso ignoriert wie Ward H. Goodenoughs (1963) und Jochen Röpkes (1970) Unterscheidung zwischen Privatkultur, Arbeitskultur und Öffentlicher Kultur, mit der Goodenough und Röpke konzeptuelle Grundlagen der Bestimmung der Ebenen des Kulturwandels schaffen. Unabhängig von den zuletzt genannten Autoren unterscheidet auch Justin Stagl (1993) mehrere ineinander verschränkte Ebenen der Kultur voneinander (Implizite Kultur, Explizite Kultur, Repräsentativkultur, Regionalkultur, Persönliche Kultur, Alltagskulturen, Volkskultur). “Persönliche Kultur” beschreibt Stagl wie folgt: “Jeder Einzelne hat seine besondere Kultur, die

ihn von allen anderen unterscheidet. Jeder Einzelne muß sich die Güter seiner Kultur anverwandeln und mit seinem persönlichen Erfahrungsschatz zu einem Insgesamt integrieren" (Stagl 1993: 481). Natürlich bleibt ein Gelehrter vom Range Stagls nicht bei der Persönlichen Kultur stehen; es kommt ihm darauf an, den Funktionszusammenhang der Kulturebenen herauszuarbeiten.

Von all dem bleibt in "Maxikulti" nur die Kategorie "Privatkultur" bzw. "Persönliche Kultur" übrig. Dabei müssen Ideen in Institutionen Halt finden, sonst können sie nichts bewirken (vgl. Gehlen 1986: 117). Ohne von Institutionen gestützt zu werden, können sie sich nicht entfalten und auf die Welt zurückwirken. Denken und Handeln der Akteure bilden einen Ausdruckszusammenhang, in dem sich sowohl die bewusste als auch die von den Akteuren oft undurchschaute Imprägnierung des Handelns durch eine stützende Weltanschauung niederschlägt. Weltanschauungen können machtpolitische Konsequenzen haben, wie im eingangs erwähnten russisch-georgischen Krieg deutlich sichtbar wird. In einer Zeitungskolumne vom 11. August 2008 schrieb der zu den amerikanischen Neokonservativen zählende Politikwissenschaftler Robert Kagan (damals noch Berater von Präsidentschaftskandidat John McCain), der Beginn des Kaukasienkrieges zwischen Russland und Georgien am 8. August 2008 markiere den Beginn einer neuen welthistorischen Epoche, nämlich die Rückkehr zur alten Machtpolitik des 19. Jahrhunderts (Kagan 2008). Die zur gleichen Zeit stattfindenden Olympischen Spiele in Peking zeigten, dass auch China den ihm zustehenden Rang in der Welt einnehmen will. Bedeutender für die Weltlage als der Wiederaufstieg der beiden kontinentalen Großmächte China und Russland ist jedoch die Tatsache, dass sich derzeit nur noch die Großmacht USA auf ein weltrevolutionäres Ideologieprogramm verpflichtet, in dessen Namen auch US-Kriegsschiffe vor den Schwarzmeerküsten kreuzen. Moskau und Peking betreiben im Grunde eine klassische, von nationalen Interessen geleitete Politik, die auch auf Werten wie Ehre, Patriotismus und Stolz gegründet ist. Weder Kagan noch die Autoren von "Maxikulti" erkennen jedoch (bzw. können nicht wahrhaben), dass Washington dagegen mit missionarischem Eifer das liberal-kapitalistische Heilsprojekt verfolgt, die Welt im Zeichen von Freiheit und Demokratie zu homogenisieren, und dass ein "Zusammenprall der Kulturen" unausweichlich ist, solange die USA im Zeichen dieser Weltanschauung Politik betreiben – gleich unter welchem Präsidenten.

Die amerikanische Politikwissenschaftlerin Marcia Pally bringt diese Weltanschauung auf

den Punkt: "Wirtschaftlicher Liberalismus – so der feste Glaube in den USA – nutze nicht nur Amerika, sondern auch seinen Handelspartnern. Mehr noch: Er beschere allen Beteiligten Freiheit – wenn nicht sofort, dann später. Sowohl der Liberalismus als auch die Freiheit förderten den Frieden – und dieser den Handel. Umgekehrt werden illiberale Wirtschaftsformen als existentielle Bedrohung wahrgenommen, als Gefahr nicht nur für den Handel, sondern auch für die Freiheit Amerikas" (Pally 2008). Die USA als auserwählte Nation rechtfertigen gemäß diesem Konzept den globalen Expansionismus ihres weltrevolutionären "One World"-Projekts, im Glauben, anderen Völkern und Kulturen, ob mit oder gegen deren Willen, die Segnungen der westlichen Zivilisation und Freiheit bringen zu müssen. (vgl. Ötsch und Kapeller 2009).

Huntingtons "Zusammenprall der Kulturen" ist insoweit Realität, als das radikalindividualistische, maßgeblich von den USA getragene Modernisierungsprogramm tatsächlich auf die ganze Welt übergreift, mit dem Selbstermächtigungsauftrag zur globalen militärischen Intervention im Namen der in Aufklärung und Französischer Revolution entwickelten Leitidee der universellen Menschenrechte als Legitimation. Es sollte die Pflicht der Kulturwissenschaft Betreibenden sein, sich dieser Realität zu stellen. Hedonistische Selbstverwirklichungsprogramme für eine kleine Funktionseleite, wie in "Maxikulti" propagiert, behindern jedoch die realitätsgemäße Wahrnehmung einer Welt, in der "Kulturen" eben nicht nur miteinander tanzen. Dazu wäre es vor allem geboten, den globalen Casino-Kapitalismus und den Widerstand der "konzentrischen Ethik" (von Trotha 2000) bis hin zum Bankencrash 2008 zu durchschauen, anstatt die Kulturwissenschaften eben diesem Kapitalismus anzudienen, wie es "Maxikulti" versucht.⁸

Der Casino-Kapitalismus und die Widerstandsfähigkeit der konzentrischen Ethik

Kapital ist ein "mehrwertheckender Wert" – dies ist nicht allein eine marxistische Erkenntnis, sondern Gemeingut der Volkswirtschaftslehre. Mehr noch:

⁸ Dies ist eine Anspielung auf das Buch "Tanz der Kulturen", das Joana Breidenbach zusammen mit Ina Zukrigl veröffentlicht hat (Breidenbach und Zukrigl 2000). Verglichen mit "Maxikulti" ist "Tanz" das weitaus bessere Buch, realistischer und vor allem frei von dem peinlichen Sichheranwerfen an "Die Wirtschaft". Übrigens wird auch hier im Text der Titel "Tanz der Kulturen" weder direkt erläutert, noch erschließt sich sein Sinn während der Lektüre.

Kapital ist auch eine Macht, die sich die Gesellschaft unterwirft und das nicht nur, indem es die gesellschaftlichen Akteure in sogenannte "Sachzwänge" wie "Effektivität" und "Rentabilität" einbindet. Seine Macht reicht noch viel weiter: Sie prägt Denken und Handeln auf eine ganz besondere Weise. Die Durchsetzung der Industrialisierung und des Nationalstaatsgedankens in Europa im 19. Jahrhundert, die Doppelgestalt des sogenannten "Casino-Kapitalismus" und der ihn abfedernden radikal-individualistischen Heilslehren der Gegenwart veranschaulichen diesen Befund.

Um sich als Kapital zu verwirklichen, muß Geld in Bewegung bleiben und, auf dem Weg über die Ware, mehr Geld buchstäblich aus dem Nichts erzeugen: $G - W - G'$ lautet dafür Karl Marx' berühmte Formel (Marx 1962: 161–170). Der dem Kapital inhärenten Tendenz zur Ausweitung und Grenzüberschreitung, zur Bildung eines kapitalistischen Weltsystems trat man in Europa durch Sozialgesetzgebung und Gewerkschaftsbewegung entgegen, wodurch staatliche und nationalstaatliche Akteure in den Rahmen der "Volkswirtschaft" eingebunden werden konnten. Wirtschaft war "Nationalökonomie". Sie brachte bis etwa zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts jenen Typus des schöpferischen Unternehmers hervor, den Joseph Alois Schumpeter beschrieben hat. Dieser Unternehmer, so charakterisiert ihn Christoph Deutschmann (2001), ist kein Hedonist; er braucht das Bewusstsein einer "Mission", den Rückhalt seines Hauses, seines Vermögens, seiner Familie. Die Familie gibt seinem Streben einen Sinn, der sein eigenes Leben transzendiert. Mit anderen Worten: Dieser Unternehmer braucht einen festen institutionellen Rahmen für sein Handeln. Was für den Unternehmer gilt, gilt jedoch auch für den Manager und Arbeiter: "Wer sich mehr als nur routinemäßig für seine Aufgabe und die Firma engagieren will, braucht dafür nicht nur eine über den reinen Lohnnexus hinausreichende Berufsorientierung, sondern auch soziale Sicherheit, Status und eine längerfristig gesicherte Lebensperspektive. Andernfalls wird er seine Kreativität kaum der Sache und der Firma widmen können, sondern auf sein eigenes Überleben konzentrieren müssen" (Deutschmann 2001: 160).

Auch nationale Zugehörigkeit und staatsbürgerliche Loyalität verliehen dem Handeln des Einzelnen überindividuellen Sinn. Die Auflösung der alten Ortsbindungen durch Großfamilie und Grundherrschaft im Gefolge der Entstehung von bürgerlicher Gesellschaft und Industrialisierung erzwang nämlich eine Mobilität in zuvor noch nie gekanntem Ausmaß. Die Idee einer überlokalen Identität

durch die Zugehörigkeit zu einer als kulturelle, sprachliche oder politische Einheit verstandenen Nation war in dieser Lage eine psychische Notwendigkeit – ohne die Abfederung im Nationalgefühl wäre die Transformation der westeuropäischen Gesellschaft im Industriezeitalter kaum möglich gewesen (vgl. Weichlein 2006). Diesem Umstand trugen auch die Theoretiker des Marxismus-Leninismus durchaus Rechnung, die die Nation als historisch notwendige und langwährende Phase auf dem Weg zur klassenlosen Gesellschaft begriffen (vgl. Lenin 1950; Stalin 1950).

Die Nation wurde zwar im 19. Jahrhundert von den Intellektuellen ihrer Zeit geradezu in die Wirklichkeit hineingedacht, aber erst Industrialisierung und gesellschaftliche Auflösung schufen den Nährboden, auf dem der Nationalstaatsgedanke wachsen und wieder auf die wirtschaftlich-politischen Verhältnisse zurückwirken konnte. Seit einigen Jahren schickt eine neue Form des Kapitalismus, der sogenannte "Casino-Kapitalismus" sich an, die Welt zu unterwerfen. Dabei verliert auch der Nationalstaatsgedanke an Überzeugungskraft und Institutionen lösen sich auf, deren Bestand bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hinein unangefochten war. Die Abschaffung des Systems fester Wechselkurse in den siebziger Jahren, die in ihrer Folge vorangetriebene Deregulierung der Finanzmärkte und die nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums einsetzende Globalisierung haben auf breiter Front den Vormarsch der mit buchstäblich religiös-missionarischer Inbrunst verkündeten und praktizierten marktradikal-neoliberalen universellen Heilslehre ausgelöst. Ihre Leitmythen lauten: *lean production*, Flexibilisierung, Mobilität, *shareholder value*. Dieser Casino-Kapitalismus ist dadurch gekennzeichnet, dass ein immer größerer Teil des anlagesuchenden Kapitals vom Weg unternehmerischer Direktinvestitionen ($G - W - G'$) auf den lukrativeren der Finanzanlage umgelenkt wird. Die Verheißung des absoluten Reichtums erfüllt sich nicht mehr auf dem Umweg über das "W", sondern durch den kürzeren und schnelleren Weg: $G - G'$. Das Geld, der finanzielle Erfolg, wird zum Maßstab allen sozialen Handelns gemacht – auch in solchen Bereichen der Gesellschaft, die bisher dagegen immun erschienen. Dabei erlaubt es die Globalisierung der Finanzmärkte den Anlegern "in einem ganz anderen Ausmaß als früher, die nationalstaatlichen Währungs-, Finanz- und Wirtschaftspolitiken unter Druck zu setzen, zu unterlaufen, ganze Nationen in wirtschaftliche Krisen zu stürzen" (Deutschmann 2001: 163). Diese "Verheißung des absoluten Reichtums" als diesseitiges Heil ignoriert die "institutionelle Strukturie-

zung von Lebensläufen und die Unverzichtbarkeit sozialer Sicherheit für zivilisierte Lebensformen” (Deutschmann 2001: 167); sie predigt stattdessen ein Ideal, dem wirkliche Menschen kaum jemals gerecht werden können: permanente Flexibilität, billiger sein als die Konkurrenz der anderen “Arbeitskraft-Unternehmer”, ständiges Weiterqualifizieren, den Einsatz der eigenen Arbeitskraft organisieren und den Markt für sie beobachten. Die Beweglichkeit des Geldes wird zum Maßstab für die Beweglichkeit des Menschen gemacht und während das Kapital aus den innovativen Direktinvestitionen abgezogen wird, fließt es immer schneller in immer breiteren Strömen in spekulative Investitionen auf den internationalen Finanzmärkten. Das unternehmerische Risiko wird auf die Arbeitnehmer abgewälzt. Die Arbeitslosigkeit wächst, der Sozialstaat wird abgebaut, die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes wird zum ständigen Begleiter, Altersarmut wird zu einer realistischen Perspektive. Das paradoxe Phänomen der “Armut im Überfluß” entsteht. Das vom System programmierte Versagen führt zum Verlust des Selbstwertgefühls, die Schuld dafür schreiben sich die Geschickerten selbst zu. Die Zerschlagung bestehender Organisations- und Sozialstrukturen zur Senkung der Kosten ist das Credo der einzigen Industrie, die unter diesen Umständen wirklich blüht – der Consulting-Industrie. Zu ihr zählt auch die neue Branche “Interkulturelle Kompetenz”.

Alles Identitäre – Familie, Heimat, Staat, Nation, Religion – muss aus der Sicht des Casino-Kapitalismus als ein Hindernis auf dem Weg der totalen Ökonomisierung aller Lebensverhältnisse erscheinen. Alles, was die Wirtschaft daran hindert, was Begrenzung vermuten lässt, muss beseitigt werden. Durch die Beseitigung dieser “Grenzen des Wirtschaftens nimmt die Wirtschaft immer mehr überhand und schlägt die ganze Welt in ihren Bann” (Binswanger 1985: 135). Die Destruktion der Institutionen im Namen der Ideologie der totalen globalen Ökonomisierung zielt auf das flexible Individuum, denn da es ja Individuen sind, die als Lohnarbeiter Geld verdienen, entspricht es der Entwicklungslogik des Casino-Kapitalismus, sie aus ihren Bindungen herauszulösen.

Dabei stößt das totalemanzipatorische, antiidentitäre Programm, das mit den Nationalstaaten auch das von Trutz von Trotha “Primat des Allgemeinen” (von Trotha 2000) genannte Ethos auflöst, jedoch auf Widerstände seitens der “konzentrischen Ordnung”, die, aller Modernisierung zum Trotz, unauslöschlich zu sein scheint. Welthistorisch betrachtet, so von Trotha, “kann man die moderne Vorstellung vom Primat des Allgemeinen im staat-

lichen und öffentlichen Raum nur als ‘exotisch’ bezeichnen. Der interkulturelle und historische Normalfall ist die ‘konzentrische Ordnung’ der sozialen Welt” (2000: 265). “In der konzentrischen Ordnung gilt der Vorrang der primären Beziehungen: *Am meisten fühlt man sich dem – ganz wörtlich genommen – Nächsten verpflichtet; je größer und inklusiver die soziale Einheit wird, desto mehr nimmt der Grad an geschuldeter Loyalität ab ...* Typischerweise ist der Nächste auch das Mitglied des ‘Volkes’ oder der ‘Ethnie’, der wir angehören. Sie sind es, denen wir Loyalität schulden; vorrangig ihnen gegenüber gilt der Grundsatz der Gegenseitigkeit ... Die konzentrische Ordnung kennt nicht die Trennung zwischen dem Allgemeinen und Besonderen im Bereich des Öffentlichen; sie ist im Gegenteil eine Ordnung der Privilegien” (von Trotha 2000: 265, kursiv im Text).

Die “Kulturfälle” schnappt zu

Auch der Zusammenprall der casino-kapitalistischen modernen Heilslehre einerseits mit der nicht endenwollenden konzentrischen Ordnung andererseits ist ein “Zusammenprall der Kulturen”. Um die moderne Welt zu erklären, genügt es eben nicht, den Menschen als Monade zu sehen und ihn aus allen überindividuellen, gruppenidentitären Zusammenhängen herauszulösen, wie es in “Maxikulti” geschieht. Daran scheitern die Autoren und deswegen führen sie in ihrer Darstellung eben jenen Kulturbegriff wieder ein, den sie doch dekonstruieren wollen. “Ethnologen, raus aus der Kulturfälle” wird in einem Internet-Infoblog als Reklame für “Maxikulti” gefordert,⁹ aber die Autoren tappen aufgrund ihrer Theorielosigkeit selber in diese Falle, wie nachfolgende Beispiele zeigen.

So stellen sie anhand der Entwicklungsarbeit die Überlegung an, “was in Situationen zu tun ist, in denen die *vor Ort gefundenen kulturellen Muster und Interessen mit den Zielvorgaben und Werten der Entwicklungsorganisationen nicht übereinstimmen*” (159, kursiv von TB). – Die Autoren müssen eingestehen: “Es gibt kulturelle Unterschiede” (129), und dies offenbar auch als überindividuelle Sinnzusammenhänge. Der Kulturbegriff, gegen den sie antreten, holt sie ein, wie auch folgendes Beispiel zeigt: “Und so sollten wir von den Menschen in Basra weder erwarten, dass sie die gleichen Wünsche und Werte hegen, wie die Bewohner Houstons, noch dass sie mit denen in Istanbul

⁹ <<http://www.antropologi.info/blog/ethnologie/>>, 02.08.2008.

oder Jakarta übereinstimmen. Natürlich ist die Aneignung von neuen Ideen und Praktiken *beeinflusst von herrschenden kulturellen Normen*, ihr Resultat ist aber nie wirklich vorhersehbar" (44, kursiv von TB).

Und wieder schnappt die "Kulturfrage" zu: "natürlich *beeinflussen kulturelle Faktoren Entwicklung*. So hat insbesondere (der) in vielen afrikanischen Gesellschaften weit verbreitete Glauben an Hexerei dazu geführt, dass zahlreiche von westlichen Hilfsorganisationen gebaute Brunnen nicht benutzt wurden. In einem solchen Fall war der Brunnen direkt vor das Gehöft eines mittellosen Bauern platziert worden. Prompt zirkulierten Gerüchte, das eifersüchtige Dorfoberhaupt habe das Wasser vergiftet und die Bewohner tranken fortan weiter ihr kontaminiertes Flusswasser" (45, kursiv von TB). – In Kapitel 4 ("Leitfaden für die kulturelle Kompetenz") empfehlen Breidenbach und Nyíri dem Entwicklungsexperten jedoch genau dieses: den Brunnen vor dem Gehöft des mittellosen Bauern aufzustellen! "Selbst wenn Sie feststellen, dass Menschen aus freien Stücken bestimmte Verhaltensweisen befolgen, bleibt in einer Reihe von Fällen dennoch die Frage offen, ob sie mit Ihren eigenen Zielen und Prinzipien (beziehungsweise denen Ihrer Institutionen) vereinbar sind" (168). "Erklärt Ihnen ein afrikanischer Dorfvorsteher, der Brunnen, den Sie beauftragt sind zu bauen, müsse traditionellerweise vor seinem Gehöft stehen, unterhalten Sie sich informell mit anderen Dorfbewohnern um herauszufinden, ob diese Maßnahme breitere Unterstützung findet" (166). "Wenn beispielsweise realistisch erwiesen werden kann, dass in dem Dorf, in dem Sie als Entwicklungsexperte einen Brunnen bauen wollen, Entscheidungen nur vom Dorfältesten getroffen werden und untergeordnete Gruppen ihre eigene Sprachlosigkeit verinnerlicht haben, Ihre Institution aber auf einer möglichst breiten und demokratisch abgesicherten Entscheidung besteht, so kann es durchaus gerechtfertigt sein, dass Sie versuchen, die traditionellen Machtstrukturen zu umgehen und andere Bevölkerungsgruppen zu ermächtigen" (168). – Die rhetorische Frage "zeigt die Wirtschaft uns die Lösung?" gewinnt angesichts solcher Sätze eine neue Bedeutung: War die Entkolonialisierung ein Fehler? Ist "Maxikulti" eine neue Formel für "The White Man's Burden"?

Weiter. Im Migrationskontext gilt: "alle Werte und Verhaltensformen, die Ausdruck *grundsätzlicherer kultureller Unterschiede* sein könnten – Kopftücher, Akzentuierung von Geschlechterunterschieden, arrangierte Heiraten" werden "argwöhnisch abgewehrt" (112, kursiv von TB). "Alle Men-

schen sind zwar auch *Kinder ihrer Kultur; das heißt sie sind beeinflusst durch die Werte und Verhaltensstandards* der sie umgebenden Gesellschaft, sie können aber nicht mit ihr gleichgesetzt werden" (120, kursiv von TB; vgl. pp. 113, 143, 154).

Da die Autoren von "Maxikulti" also trotz aller Antiidentitätsrhetorik nicht umhin können, das prägende Moment überindividueller Kultur für das Handeln anzuerkennen, führen sie zu guter Letzt sogar den programmatisch abgelehnten Multikulturalismus wieder ein: "Ein Bewusstsein für kulturelle Unterschiede und ihre Wertschätzung ist in unserer globalisierten Welt auch deshalb wichtig, weil kulturelle Vielfalt eine enorme Chance für die Entwicklung jedes Einzelnen ebenso wie die Menschheit als Ganzes birgt" (130). Liberale Staaten, so glauben die Autoren, können "wesentlich mehr kulturelle Vielfalt und Unterschiedlichkeit vertragen ... als wir derzeit einzuräumen bereit sind. Dazu müssen wir die Praktiken, die wir verurteilen, erst einmal wirklich verstehen" (142).

Müssen wir? Man kann im Prinzip vieles wissenschaftlich erklären und noch mehr vielleicht sogar "wirklich" verstehen – Sklaverei, Todesstrafe, Folter, Steinigung, Witwenverbrennung, Handhacken, Infibulation usw. Aber darum geht es doch gar nicht! Müssen wir denn auch Steinigung, Witwenverbrennung usw. als zu tolerierende Lebenspraktiken in unserer Mitte, in einem modernen, säkularen Rechtsstaat *zulassen*, wenn wir sie "erst einmal wirklich verstehen"? Was Breidenbach und Nyíri jedenfalls überhaupt nicht verstehen, ist die Notwendigkeit einer generalisierten allgemeinen Leitkultur als integrierendes Kommunikationsmedium in einer modernen Gesellschaft, die die einzelnen kulturellen Unterschiede transzendiert. Deshalb kommen sie auch mit real existierenden Konflikten in der Welt von heute nicht zurecht, die eben auch – wenn auch nicht alleine – durch kulturelle Unterschiede mitbedingt sind. Daher bietet "Maxikulti" auch keine Hilfestellung für die Lösung der Einwanderungsproblematik, deren Kern das Verhältnis zwischen kultureller Vielfalt und nationalstaatlicher Einheit betrifft.

Multikulti, Maxikulti und die nationale Frage

Seit der Französischen Revolution wurde das Problem des Ausgleichs von kultureller Vielfalt und nationalstaatlicher Einheit mit der Losung beantwortet: "Keine Nation in der Nation" (Battenberg 1990: 99). Die Religion wurde zur Privatangelegenheit erklärt; die Unterscheidung zwischen Christen und Juden sollte im gemeinsamen Bürgersein

aufgehoben werden. Die Lösung des Problems der "kulturellen Verschiedenheit" bestand zu Beginn der Moderne im *Ausgleich* – nicht in der Nivellierung – der privatisierten kulturellen Unterschiede durch eine *generalisierte*, offene nationale Leitkultur, die in Sprache, Schulwesen, Literatur, Künsten und Symbolen wie Flagge und Hymne ihren Ausdruck findet. Damit sollte die Fragmentierung des Gemeinwesens verhindert und die Stabilität des Staates gesichert werden. Vor ähnlichen Problemen stehen wir heute und nun rächt es sich freilich, dass die Ethnologie, von wenigen Ausnahmen abgesehen (Gellner 1991, 1999), das Thema "Nation" gemieden hat. Sie steht daher in der Einwanderungsdebatte heute im Grunde mit leeren Händen da. Da mag auch "politische Korrektheit" mit im Spiel sein – dabei ist der Gedanke der Nation weder "rechts" noch "links", sondern ein notwendiges Korrelat der Moderne, wie auch das Beispiel einer nach wie vor positiven marxistischen Rezeption des Nationalbegriffs zeigt (vgl. z. B. Schmidt 2008).

Seit wann ist kulturelle Vielfalt in Deutschland zu einem Problem geworden? In ihrem Buch "Fatherlands" zeigt die englische Historikerin Abigail Green, dass es vor 1871 nicht nur eine, sondern mehrere deutsche Nationen gegeben hat. Die Königreiche Hannover, Sachsen und Württemberg (warum nicht auch Bayern?) waren zwischen Wiener Kongress und Reichsgründung 1871 nicht nur moderne Staaten, sondern in ihnen fanden auch Prozesse der Nationsbildung statt, die denen der "Reichsnation" (nach 1871) im Hinblick auf die Tragfähigkeit der Identifikation sogar dauerhaft überlegen und so erfolgreich waren, dass nach 1945 in föderalistischer Hinsicht an sie angeknüpft werden konnte (vgl. Kunze 2005: 6, 79f.). Es ist ferner eine unbezweifelbare Tatsache, dass kein anderes europäisches Land im Verhältnis zu seiner Größe eine solche regionale Vielfalt aufweist wie Deutschland. Große Fürstentümer standen kleinsten adligen Territorien und den Besitztümern der Reichsritterschaft gegenüber, Fürstbistümer den freien Reichsstädten. Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation hat es zuletzt 1.789 eigenständige Territorien gegeben (vgl. March 2006).

Betrachtet man des Weiteren nur die unmittelbar wahrnehmbare kulturelle Vielfalt in diesem vielgestaltigen Deutschland, also die deutsche Kultur im Sinne des unterschiedlichen Brauchtums, der unterschiedlichen Traditionen, Symbole und Überzeugungen zwischen Flensburg und Garmisch, Aachen und Görlitz, dann war Deutschland seit jeher kulturell höchst vielgestaltig und wird es wohl immer bleiben. Kulturelle Vielfalt an sich kann nicht das

Problem sein, auf das "Multikulti" und "Maxikulti" vorgeben, die Antwort zu besitzen. Es geht auch heute noch um die *politische* Frage der bürgerlichen Gleichstellung von Einwanderern und ihren Nachkommen.

Nichts was der Mensch geschaffen hat ist perfekt und so kann ein überspannter Nationalismus dazu führen, im Fremden von vornherein den Feind zu sehen. Andererseits hat sich die Idee der Nation im Sinne eines für die Integration offenen, *voluntaristischen* Nationsbegriffs in der Moderne bewährt, denn ihr hohes Maß an Integrationskraft hat immer wieder aus geschichtlich und kulturell objektiv Heterogenem im Bewusstsein und Empfinden der Bürger der Nationalstaaten etwas Einheitliches und Eigenes geformt. Auf diesem Weg wurden immer Fremde bzw. ihre Nachkommen zu Landsleuten und Bürgern. Die Integration von Einwanderern kann in einem modernen Staatswesen auch heute nicht durch essentialistisch geronnene Parallelkulturen einer "multikulturellen Gesellschaft" gelingen, aber auch nicht mit Hilfe der individualistisch-hedonistischen Neuauflage des liberalistischen Bildes der menschlichen Monade in Gestalt des "Maxikulti"-Konzepts. Integration in eine moderne Gesellschaft kann nur durch den Nationalstaat gelingen, denn durch seine inhaltliche Offenheit und Diffusität grenzt der Begriff der Nation nicht aus, sondern schließt ein. Der Begriff der Nation ist jedoch auch fragil, denn ihm entspricht eher ein integratives politisches Programm als ein empirisch objektivierbarer Tatsachenbestand. Seine stärkste objektive Stütze findet dieser Begriff in der Selbstzuschreibung der Betroffenen, die sich als Nation begreifen. Außerdem ist der Gedanke der nationalstaatlichen Multipolarität, die sich auf die globale ethnische und kulturelle Vielfalt gründet, ein Gegenentwurf zum politischen Messianismus der universalisierenden casino-kapitalistischen Heilslehre, die im Bankencrash von 2008 eine Niederlage erlitten hat, aber noch nicht besiegt wurde.

Im 19. Jahrhundert waren die intellektuellen Vordenker des Nationalstaatsgedankens der Entwicklung voraus. Nation und Nationalstaat – diese Ideen waren freilich Ausdruck der modernen Lebensverhältnisse und setzten sich am Ende durch. Heute stehen Intellektuelle der Nation eher skeptisch gegenüber. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und Jugoslawiens entstanden in Europa jedoch neue Nationalstaaten und alte Nationalstaaten wieder neu, so dass hier auch in Zukunft mit ihnen zu rechnen ist. "Die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts widersprechen der Erwartung, die Nation sei historisch ein Auslaufmodell", schreibt Walter Schmidt aus marxistischer Sicht, denn Na-

tionen können und müssen wichtige Widerstandszentren und Gegenmächte gegen die Allmacht des globalen Kapitalismus sein (2008).¹⁰ In Afghanistan dagegen, wo keine Voraussetzungen für die Herausbildung eines Nationalstaates bestehen, verschleißt sich die Staatengemeinschaft im Namen des ISAF-Mandates im "nation-building" und wird im Sumpf versinken.

All dies zeigt, dass es seitens der Ethnologie dringend geboten ist, dem Konzept der Nation mehr Aufmerksamkeit zu widmen als bisher, will sie bei Fragen wie Einwanderung und internationale Beziehungen mitreden. Sowohl das Tändeln mit "Multikulti" als auch die Flucht in die Selbstbespiegelung namens "Maxikulti" sind Folgen ihres Versäumnisses, sich mit diesem Konzept angemessen auseinanderzusetzen.

... und zuletzt: Das Satyrspiel

Auf das Ernste sollte immer etwas Heiteres folgen, daher möchte ich am Ende dieses Aufsatzes ein paar Lese Früchte vorführen, die man wohlwollend auf Schludrigkeit (der Autoren und der Verlagsredaktion) zurückführen kann. So monieren die Autoren von "Maxikulti" in der Kritik an Huntingtons Kulturarealen: "In Europa unterscheidet er nicht zwischen den mehrheitlich katholischen und protestantischen Ländern, obwohl entlang ihrer Grenzen so blutige Auseinandersetzungen wie der *Hundertjährige* – (sic! Kursiv von TB) oder der *Dreißigjährige* Krieg stattgefunden haben" (39). Der *Hundertjährige* Krieg, jedes Schulkind kann es in seinem Geschichtslehrbuch nachschlagen, dauerte von 1337 bis 1453 und die Reformation setzte nach allgemeiner Übereinkunft im 16. Jahrhundert ein.

Folgende Erkenntnis dürfte Japanologen heiter stimmen: "Nun war Japan bis ins 19. Jahrhundert fest im kulturellen Kräftefeld Chinas verankert. Die ersten Anzeichen einer 'japanischen Zivilisation' gehen auf die Meiji-Restauration im Jahre 1868 zurück, als infolge der militärischen Übermacht des Westens sich der moderne japanische Nationalismus herausbildete" (40). – Erst der Westen macht also Japan zu dem, was es ist? Hat Japan vor der Meiji-Restauration keine kulturelle Eigenprägung besessen? Da mag es mancher doch lieber mit Huntington halten, der Japan als eigenständige Zivilisation würdigt, was Breidenbach und Nyíri kritikwürdig finden (39f.).

¹⁰ Es handelt sich um eine Internet-Publikation, daher kann ich keine Seitenzahlangebe machen.

Meine Lieblingspassage in "Maxikulti" ist jedoch folgende, mit der ich schließen möchte: "Der Wirtschaftswissenschaftler und Nobelpreisträger Amartya Sen widmete jüngst ein ganzes Buch indischen Philosophien ... die Toleranz und Egalität betonen, *darunter auch der muslimische Mogulherrscher Ashoka im 3. Jahrhundert v. Chr.*" (40f., kursiv von TB)! So steht es wirklich dort, ich habe den Satz immer wieder gelesen, um sicher zu sein, dass mir die Augen keinen Streich spielen. Wie kann solch ein Unsinn in Druck gehen? Man wird sicherlich sowohl Amartya Sen als auch Breidenbach und Nyíri zutrauen dürfen, dass sie Buddhismus und Islam, das buddhistische Reich des Ashoka und das Mogulreich historisch und systematisch einordnen können. Für dergleichen ist ein offenbar überfordertes Lektorat mitverantwortlich.

Zitierte Literatur

- ASTa der Geschwister-Scholl-Universität München** (Hrsg.)
2004 Spiel ohne Grenzen. Zu- und Gegenstand der Antiglobalisierungsbewegung. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Bargatzky, Thomas**
1989 Innovation and the Integration of Sociocultural Systems. In: S. E. van der Leeuw and R. Torrence (eds.), *What's New? A Closer Look at the Process of Innovation*; pp. 16–32. London: Unwin Hyman. (One World Archaeology, 14)
- Battenberg, Friedrich**
1990 Das europäische Zeitalter der Juden. Zur Entwicklung einer Minderheit in der nichtjüdischen Umwelt Europas. Teilband II: Von 1650 bis 1945. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Binswanger, Hans Christoph**
1985 Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust. Stuttgart: Edition Weibrecht im Verlag K. Thienemanns.
- Breidenbach, Joana, und Ina Zukrigl**
2000 Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt. Reinbek: Rowohlt (Originalausgabe München 1998: Antje Kunstmann).
- Breidenbach, Joana, und Pál Nyíri**
2008 Maxikulti. Der Kampf der Kulturen ist das Problem – zeigt die Wirtschaft uns die Lösung? Frankfurt: Campus Verlag.
- Brill, Heinz**
2008 Geopolitische Analysen. Beiträge zur deutschen und internationalen Sicherheitspolitik (1974–2008). Bissendorf: Biblio-Verlag. [2. erw. Aufl.]
- Deutschmann, Christoph**
2001 Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus. Frankfurt: Campus-Verlag.
- Foster, George M.**
1965 Peasant Society and the Image of Limited Good. *American Anthropologist* 67: 293–315.

Gehlen, Arnold

1986 Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen. Wiesbaden: Aula-Verlag. [5. Aufl., unveränd. Nachdr. der 4. Aufl.; Orig. 1956]

Gellner, Ernest

1991 Nationalismus und Moderne. Berlin: Rotbuch-Verlag.
1999 Nationalismus. Kultur und Macht. Berlin: Siedler.

Goodenough, Ward H.

1963 Cooperation in Change. An Anthropological Approach to Community Development. New York: Russell Sage Foundation.

Green, Abigail

2001 Fatherlands. State-Building and Nationhood in Nineteenth-Century Germany. Cambridge: Cambridge University Press.

Harris, Marvin

1968 The Rise of Anthropological Theory. A History of Theories of Culture. London: Routledge & Kegan Paul.

Huntington, Samuel P.

1996 The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. New York: Simon & Schuster.
2004 Who Are We? The Challenges to America's National Identity. New York: Simon & Schuster.

Kagan, Robert

2008 Putin Makes His Move. *Washington Post* (11. August 2008): A 15.

Kunze, Rolf-Ulrich

2005 Nation und Nationalismus. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Lenin, Wladimir I.

1950 Über das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung. Berlin: Dietz Verlag.

March, Ulrich

2006 Kleine Geschichte deutscher Länder. Regionen, Staaten, Bundesländer. Graz: Ares-Verlag.

Marx, Karl

1962 Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. Berlin: Dietz Verlag. (Marx Engels Werke, 23) [Nach der 4., von F. Engels durchges. und herausg. Aufl., Hamburg 1890]

Ötsch, Walter Otto, und Jakob Kapeller

2009 Neokonservativer Marktradikalismus. Das Fallbeispiel Irak. *Internationale Politik und Gesellschaft* 2: 40–55.

Pally, Marcia

2008 Europas Selbstbetrug. *Die Zeit* 29
<<http://www.zeit.de/2008/29/US-Außenpolitik?page=all&print=true>> [10. 07. 2008]

Röpke, Jochen

1970 Primitive Wirtschaft, Kulturwandel und die Diffusion von Neuerungen. Theorie und Realität der wirtschaftlichen Entwicklung aus ethnozoologischer und kultur-anthropologischer Sicht. Tübingen: J. C. B. Mohr. (Wirtschaftswissenschaftliche und wirtschaftsrechtliche Untersuchungen, 6)

Sanders, William T., and Barbara J. Price

1968 Mesoamerica. The Evolution of a Civilization. New York: Random House. (Studies in Anthropology, AS 9)

Sanwald, Uli und Stefan Bhuruth-Stautner

2004 Am Deutschen Multikulturalismus soll die Welt genesen. In: Reader zum Kongress *Spiel ohne Grenzen. Zu- und Gegenstand der "Antiglobalisierungsbewegung"*. *Multinationaler Kongress mit bayerischem Biergarten*. Universität München, 23.–25. Mai 2003, p. 13.

Schmidt, Walter

2008 Die deutsche Linke und die Nation. Historisches und Aktuelles. *Schattenblick – Marxistische Blätter* 335/1
<<http://neue.impulse-verlag.de/mb1/print/id-285.html>> [05. 11. 2009]

Stagl, Justin

1993 Der Kreislauf der Kultur. *Anthropos* 88: 477–488.

Stalin, Josef

1950 Der Marxismus und die nationale und koloniale Frage. Eine Sammlung ausgewählter Aufsätze und Reden. Berlin: Dietz Verlag.

Steward, Julian H.

1929 Diffusion and Independent Invention. A Critique of Logic. *American Anthropologist* 31: 491–495.

Trotha, Trutz von

2000 Die Zukunft liegt in Afrika. Vom Zerfall des Staates, von der Vorherrschaft der konzentrischen Ordnung und vom Aufstieg der Parastaatlichkeit. *Leviathan* 28/2: 253–279.

Weichlein, Siegfried

2006 Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Weidemann, Sigg

2003 Ende eines Sommerfests – in Holland ist die multi-kulturelle Gesellschaft gescheitert. *Süddeutsche Zeitung* (28. Oktober 2003).